

Eine solche Befcherung.

Humoreske von W. Dörber.

Die Pfoten wehten dicht durch die Allee. In den tiefen Schneefurchen der Straße schliefte ein dummer Gaul den adäquaten Zigeunerwagen, aus welchem vier oder fünf schwarzgelochte schmutzige Kindergepäcker guckten, während Mann und Weib — beide rauchend — nebenher traten.

Sobald die junge Brut den Fremden zwischen den Bäumen herantommen sah, blitzte eines hinter'm andern aus der Wagengänge und holperte durch den aufschäumenden Schnee über den Straßengraben zu ihm auf den Fußweg.

„Schenkt! Schenk! Herr! Arme Zigeunerkind! Schenk!“ So schrien, winselten und häupten sie um ihn herum, daß er hätte lachen müssen, wenn er dazu überhaupt aufgelegt gewesen wäre. So aber fuhr er mit grimmigem Gesicht in die Tasche, holte eine Hand voll Münze heraus und rief den Bettlern zu:

„Da — laßt Euch 'rum bescheren! Mit kreischendem Jubel stürzte die wilde Schaar über das rollende Geld her; aber der Vater, der erst demütig sein Hülz gegeben hatte, wie er den Fremden in die Tasche greifen sah, sprang jetzt auch herzu und rief den Balgen das köstliche Geld aus den Händen, ehe sie es an sich geborgen und vor ihm verstreut hatten.“

Der Spender dieses unbescholten Reichthums war etwa hundert Schritte weiter die Allee hinaus stehen geblieben und hatte dem Treiben mit finstern Gesicht zugegesehen. „Zu einer Befcherung reicht's doch!“ murmelte er. „Und wenn er drei Viertelchen in Schnaps verkauft, vom Rest lauft er doch ihr ein volles Tuch und jedem der Knagen einen Lebtuchen — dann haben sie ihr Christfest und freuen sich 'ran! Ja, sie können sich noch freuen — alle Welt kann sich freuen!“

Während rannte er vorwärts und überfah ganz, daß er von dem gelehrten Wege abkam und tief in dem schloßweihen fröhlichen Weihnachtsdämmerung wate. Erst als der frühere Nachmittagsnebel fiel, lehrte er um. „Der macht's nur noch trauriger!“ murmelte er und rannte wieder der Stadt zu.

„Stoff, feine alte Haushälterin, schüttelte den Kopf, wie er mit den schneeharren Beinleinern zur Thüre herein kam und sich in die Sophaecrue warf ohne seine düstere Miene abzulegen.“

„Nach einer Weile trat er sich auf. „Alter Herr!“ murmelte er. „Es muß gehen! Ich's so oft schon gegangen — wird's auch diesmal gehen!“

Er zog die nassen Stiefel und Kleider aus, warf sich in seinen Schlafrock, ließ sich ein großes Glas heißen Orog richten, zündete sein Pfeifen an und legte sich mit einem Buche auf das Sopha.

Aber er las nicht viel. Nach kurzer Weile schloß er die Augen und ließ die Spalten hinaus ins Leere. Er schüttelte häufig und heftig den Kopf — dann wart er das Buch in die Ecke, schlürfte den Orog aus, zog frische Stiefel an und ging wieder.

In der Küche fand Stasi und schmit Spähne. Er hielt eine Weile an und betrachtete sie.

„Stasi!“ sagte er dann freundlich. „Herr! Herr!“ antwortete sie ein wenig verämbert, aber doch ohne von ihrem Gesichte aufzuweichen.

Da trat er einen Schritt in die Küche. „Ich hab's schon seit mehreren Jahren vergerhen — bald war's mir auch beuer wieder so gegangen!“ brummte er unwirsch. „Wenn Sie nächste Woche am Weihnachtsabend außer Hause sein wollen — es hat ja jeder Mensch —“ sagte er groß und bei, „Jemanden, den er besuchet, von dem er sich eine Befcherung erhofft — ich hab's nichts dagegen, gar nichts — es freut mich für Sie!“

„Jetzt legte Stasi das Messer weg und sah ihn an. „Herr! Herr!“ sagte sie mit zitternder Stimme, „ich hoffe nicht, daß ich mich dieses Jahr über so pflichtvergessen geiget habe, als ob ich am heiligen Abend erst gar meinem Vergnügen nachliefe, wo alles beisammen bleibt! Sie können ja da auch können besonderen Wunsch haben, können Punsch oder sonst etwas eigenes wollen — mein Gott, man ist ja doch auch ein Mensch.“

„Wenn auch ein ganz vereinfachter, wollen Sie sagen!“ knurrte er, häupte den Hut auf und rannte ohne Gruß davon.

„Sie kann's!“ grölle er über die Treppe hinunter. „Weiber können Alles!“

Die Straßen waren voll Menschen, Geheimniß, Lust und Vorahnung kommender Freuden. Jeder lief eilend seinen süß verborgenen Zweck nach und der Affessor, der allein ziellos schwebte, belam manden lächtigen Puff, auch von zarten Ellenbogen, so daß er grimmig darüber lachte.

Plötzlich blieb er unter einer Laterne stehen. „Bin ich denn der einzige?“ brummte er zornig. „Heda, Junggefellens-Schuldsche Her!“ und er musterte die Vorübergehenden scharf.

Da plötzlich rutschte was vor ihm; er griff fest zu und hielt ein weibliches Wesen am Arm, das mit todessänglichem Tone noch eben gerufen hatte: „Ach das Pferd!“ nun aber tief athmend zu ihm aufschah.

„Sie hätten sich den Fuß brechen können, Fräulein!“ brummte er. Da blühte sie ihn noch einmal fetter an und lächelte freudig überrascht: „Ach! Entsetzt!“

„Wirklich — Gusti!“ rief er halb laut und betrachtete das Mädchen mit staunenden Augen. Dieses schlanke, blaueäugige, goldlockige Geschöpf da war wirklich und wahrhaftig das Döchterchen seines einzigen Jugendfreundes, in dessen Familie er früher, noch ehe er so menschlich geworden, manche angenehme Stunde verlebte und wo ihm deshalb die Kinder kennen gelernt hatten!

„Ja, ja, wir sind's beide!“ sagte er jetzt verlegen. „Aber ich hätte Sie bald nicht wieder erkannt! So groß und —“ „na, das ging denn doch nicht!“

„Was schlepben Sie denn da?“ unterbrach er sich selbst und betrachtete den bunten Kram, den sie auf den Armen trug.

Ihr Gesichtchen leuchtete von unendlichem Glück. „Christkind!“ gab sie zur Antwort. „Papa ist im Bureau — Mama mit der Kleinen in der Kinder-Vorstellung der Weihnachtskomödie und unsere alte Yene plaudert nicht! Da ließ ich fort zum meine Einkäufe zu machen — es ging so schnell, die Sachen hatte ich mir schon längst einzeln ausgepackt und aufgeschrieben — jetzt hab ich alles!“

Und ihre strahlenden Augen leuchteten über die Schätze hin. „Geben Sie her!“ rief er groß und nahm ihr das Pferdchen weg. „Sie sind zu hoch bepackt — Sie fallen sonst wieder! Wem gehört denn der Gaul?“

„Bruder Otto!“ antwortete sie, durch seinen barschen Ton etwas verächtlich. „Er ist echt überzogen!“

„Sol!“ brummte er und blieb stehen. „Eigentlich, dann ging er einige Schritte und hob wieder an: „Eigentlich sollte ich ja dem Otto auch etwas kaufen! Ist er dann brav?“

„O!“ entgegnete Gusti halb lachend halb mit Schmeckerhoh. „Ein toller Schelm — aber stets die besten Gesunden!“

„Ich lauf ihm auch was!“ rief er sehr laut und grimmig. „Ich kenn ja den Burschen von der Wiege an — kommen Sie herein!“

Und ohne daß sie ihm bei seinem sonderbaren unwirlichen Wesen mit einem Wort zu widerstreben gewagt hätte, folgte sie ihm gehorlich in das prächtige Spielwaren- = Etablissement, daß er betrat.

„Was meinen Sie?“ sagte er unternehmend herumblühend. „Die Festung dort?“

„O.“ flüsterte sie, „die ist viel zu theuer! Wenn Sie wirklich so gültig sein wollen, eine Kleinigkeit!“

Aber er hatte das heimliche Aufsehen ihrer Augen wohl gesehen. „Also die Festung!“ sagte er zu dem Händler. „Weiß empapen?“

„Ja, ja — weiß empapen!“

„Haben Sie denn nicht auch ein Schwelcherchen?“ fragte der Affessor weiter.

„Ach ja!“ gestand sie. „Die Gretel!“ Der Besig der lustigen Kleinen kam ihr in dem Moment fast wie eine Sünde vor.

„Eine Puppe!“ rief der Affessor. „Eine schöne große Puppe mit echten Haaren!“ Er schaute erst triumphierend das „schüberzogene“ Pferdchen in seinen Händen an, dann Gusti.

„Aber, Herr —“ flüsterte diese. „Das geht nicht!“

Da hatte er schon eine Dame mit wogenden Flechten im Gesicht und hielt sie ihr hin. „Die da?“ fragte er.

„O!“ antwortete sie als Ausdruck höchster Anerkennung. „Also die da!“ sagte er zu ein paar Kommiss, welche die schöne Puppe sofort mit geschäftigen Händen saßen, in eine Schachtel legten und diese sorgfältig einwickelten.

„Sollt befehlen Sie nichts?“ fragte der Chef des Etablissements, als Kurt die Rechnung bezahlte.

Der Blick des Affessors war lange prüfend durch das ganze Lokal geschogen, hatte sich aber immer mehr verdüstert.

„Nein!“ sagte er und ging — ein Ausseher trug die Pakete hinterdrein. „Aber wie können Sie sich solche Ausgaben machen, Herr Affessor!“ flüsterte das glückliche Mädchen.

„Was — Herr Affessor! antwortete er rauh. „Ich bin kein Affessor — der Onkel Kurt bin ich!“

Der Affessor sprang aus dem Bett und lief, wie er war, in der Stube herum, bis es ihn in den Beinen froh. „Das geht nicht! Das geht nicht!“ rief er. „Da hab ich mir eine schöne Suppe eingetrockelt!“

Aber es ging doch. Stasi machte große Augen, als er ihr's — am Bescherungstage selbst erst — sagte; wie er aber nachher rasch fort in die Weihnachtsdämmerung hinausgestürzt war, murmelte sie: „Gott sei gelobt! Diesmal wäre er sicher krank geworden vor Einsamkeit!“

Gab das einen Jubel bei Rentant Werner! Otto's Festung und Gretel's Puppe waren die Ereignisse des Abends, vor denen alles in Schatten trat.

Onkel Kurt selbst führte man an ein kleines Tischchen, wo man auch ihm allerhand schlichte Geschenke aufgebaut hatte. Ein Schlüsselschloß aus grüner Seide ließ ihm zuerst in die Augen.

„Das hat die Gusti gestickt!“ sagte Werner. „Denk nur, in acht Tagen — eine Leisung!“

Jetzt litt's ihn nicht länger. Er ließ aus der Stube.

„Was hat er denn?“ sagte Werner erstaunt.

„Gieb Acht!“ flüsterte seine Frau. „Wir erleben heute noch etwas Seltsames! Ich habe so meine Wahrnehmungen gemacht!“

Da kam er wieder. „Fräulein Gusti!“ sagte er sehr aufgeregt und hielt ein kleines Päckchen in der Hand. „Sie dürfen nicht glauben, daß ich Sie vergessen hätte! Neulich schon — Sie haben's ja sehen können, wie ich mich plagte — aber es ging noch nicht! Nun jedoch, da Sie mir auch bescheren, muß es gehen — Sie müssen es nehmen!“

Und damit drängte er ihr das Päckchen in die Hand.

Sie blühte die Mutter an. „Wir wollen doch erst sehen!“ sagte diese lächelnd und öffnete das Geheimniß.

Allen entsprach ein „Ach!“

Auf zartblauem Sammetgrunde glänzte ein Brillantkruz mit mächtigem Feuer.

„Herr Affessor!“ sagte die Rentantin ernst, „das dürfen wir nicht nehmen — so beschenkt man kein thörichtes Kind — ein solches Geschenk giebt man höchstens seiner Braut!“

Kurt schredte bei diesem Worte zusammen. Dann schnitt er ein fürchterliches Gesicht und rief kopfweil:

„Nun ich will aber, daß Fräulein Gusti das Kruz behält — und wenn nur eine Braut es behalten darf — so — so gebe sie mir eben zur Braut!“

„Kurt!“ rief Werner. „Du — Du —“

„Ja freilich,“ rief der Affessor jetzt hastig und betrachtete mit ängstlicher Spannung Gusti's tief errotendes Gesichtchen, sechsbunddreißig Jahre ihm ich schon alt; aber ich mein, ich könnte mit einem so süßen Ding wieder wie ein Junger und noch dazu ein ganz glücklicher Mensch werden und vielleicht schließlich sogar andere noch glücklich machen!“

Werner schüttelte dem Freunde seufzenden Auges die Hand. „Nun, Gusti,“ sagte er bewegt, „sprich frei und offen! Du weißt, niemand beirrt dich Dein Willen — aber Du fühlst wohl auch, es ist ein Antrag, der uns alle hoch ehrt.“

„Ach, Herr Affessor,“ sagte Gusti mit ihrer lieblichen Stimme und blühte ihm in's Gesicht, „was könnten Sie an mir ungeschicktem Ding finden — ein so kluger, braver Mann —“

„Klug und brav!“ rief er. „Ja, ja, ich bin ein alter Heil, dem man nur noch solche Prädikate giebt. Zum Lieb haben bin ich freilich nichts mehr!“

„O —“ rief sie rasch, verstumte aber schnell und erschroden.

„Was —“ fragte er ungeschäm.

„A n n t e man mich noch lieb haben? Kind, Engel, Du lächelst schelmisch — darf ich's glauben?“

„fundsleben! Ich komme Ihnen 'n Ganzen!“ sagt A. und trinkt. Dabei fallen ihm ein paar Karten unter den Tisch, die jedoch mit einiger Mühe wieder hervorgerholt werden. „Prosit, ich komme mit!“ sagt B., verheißt nicht, den Ganzen mitzutrinken und ihn dem besuchenden Schwager vorzukommen. Unter Raufen, Spielen, Trinken und Scherzen vergeht der Abend, und schließlich wird von A. und B. auf den folgenden Tag eine Jagdpartie in einem etwas entfernten Dorfe, dessen Jagd A. gepachtet hat, verabredet. A. bleibt an anderen Morgen um 9 Uhr seinen Freund mit seinem Besuch ab. Auf dem Jagdgebiete angekommen, wird der Reiter mit dem Wagen wieder nach Hause geschickt, weil A.'s Reiter die Herren Nachmittags abholen soll.

„Da die Hunde zusammen zu hüpfen und sich gegenseitig zum zu frühzeitigen Herausstoßen der Hühner verführen“, theilen sich die Herren. A. geht mit dem Besuche in die Mitte der Jagd.

Die Sonne meint es an diesem Tage noch einmal recht ehrlich und sendet ihre Strahlen auch auf unsere Jäger in reicher Maße herab, so daß ihnen bei den langen Märschen in Kartoffeln- und Rübenfeldern, sowie in Sand- und Heidebergen und in Kückstuf auf den vorhergehenden Abend recht heiß zu Muth und der Kopf und die Beine schwer werden. Mit dem Jagderfolge ist es man maßig. Einige „Retten“ werden angetroffen, sie scheinen aber kein Blei annehmen zu wollen und steigen nach einmaligem Beschießen weit in die Höhe, so daß sie nur nach erheblicher Mühe wiederzufinden sind. Auch B.'s Hund springt einmal zu früh ein und die Hühner strichen heraus, bevor die Jäger in Schußweite sind. Dann kommt dem „Kero“ ein „Krummer“ in den Weg, den er doch auch erst trotz des vielen Pfeifens seines Herrn grünlisch auf die Beine bringen muß. Dennoch erlegen B. und seine Begleiter einige Hühner.

„Wissen Sie was?“ sagt B. zu diesem Nachmittags so um 2 Uhr, „ich halt's nicht länger aus, wir gehen nach dem verabredeten Wirthshause in Mehldeich und erwarten Ihren Schwager dort. Was wollen wir in dieser fürchterlichen Hitze noch länger herumlaufen. Ihren Herrn Schwager lenne ich, der ist gewiß schon lange dort. Es ist merkwürdig, daß wir ihn nur einmal haben schießen hören.“

„Vorzüglich,“ erwiderte der Angeredete, „ich bin dabei. Diese Geschäfte hier paßt mir schon lange nicht mehr; aber es nimmt mich auch Wunder, daß A. nicht öfter geschossen hat.“

Im Wirthshause angekommen, lautet die erste Frage: „Ist Herr Gutsbesitzer A. hier?“ „Nein,“ lautet die Antwort. „Ist er denn noch gar nicht hier gewesen?“ wird die Frage fortgesetzt. „Nein, heute noch nicht,“ wird erwidert.

„A, das ist ja merkwürdig! Nun, dann wird er wohl bald kommen,“ äußert B. Man legt ab, jetzt sich, sucht den Durst zu stillen und bemüht sich durch Jagdgeschichten und sonstige Datteler so gut es eben gehen will, sich zu unterhalten. Troz aller Mühe will die sorglose Peterleiter bei den Jägern nicht Platz greifen und als der Vernünftige bis gegen 5 Uhr immer noch nicht da ist, werden sie endlich unruhig und beschließen, daß ihm ein Unglück zugefallen sei.

„Sieh,“ sagte B., „da ist wenigstens der Wagen,“ als dieser scharf um die Ecke biegend auf den Hof kommt.

„Aber, wahrhaftig, A. ist nicht darauf.“ Der Schwager reißt ein Fenster auf und ruft dem Reiter barock entgegen: „Christoph, heß Du den Herrn mit mitbrocht?“ „Ne,“ sagt der Reiter, springt vom Wagen und will die Pferde abspannen.

„Wo kümmt Du denn her?“ geht das Fragen weiter. „Ich kam von Hus,“ sagt Christoph, „ich heß id'n Hallsstun in'n W. Sche Feld herumfauert, un tausein, ob sei dor nich wduern un dann bin id nach hier säuert, als mi dei Herr feigt hatt.“ — So war schon am Morgen die Verabredung getroffen.

„Die Geschichte wird ja immer bunter,“ sagte B., „wir wollen noch eine Viertelstunde warten und wenn Herr A. dann nicht kommt, so müssen wir zurückfahren und ihn suchen.“

Die Viertelstunde vergeht, doch wer nicht kommt, das ist unser A. Die beiden Jäger sehen sich auf den Wagen und die Jaget geht zurück nach dem Jagdterrain. Die Befragung um den armen A. wird immer größer: es wird eifrig gesucht, die erste Spur von A. wird aufgenommen, es wird laut gerufen und schließlich wiederholt hintereinander geschossen; aber alles ohne den erwarteten Erfolg.

„Mein Gott,“ ruft der Schwager des Vermißten, „meine arme Schwester, wenn wir ohne ihren Mann nach Hause kommen. Aber ich begreife gar nicht, warum sein Hund nicht wenigstens zu uns kommt, wenn auch wirklich A. verunglückt sein sollte. Beide können sie doch unmöglich zu Schaden gekommen sein.“ Und das Fahren, Suchen und Schreien geht von Neuem los.

„Schließlich befinnt sich der Schwager und fragt den Reiter eindringlich: „Christoph, häß Du dan'n Heren gar nich feigt?“

„Dan'n Herrn?“ sagt der Knacktscheinend in tiefen Gedanken. „Ja, dan'n häß id sein. Säuten sei dan'n — Dei wauer all häß Niddag tau Hus!“

„Watt, tau Hus is'e? Un du — Dostop — läst us hier scheiten un säuten, datt us für Angst bei Sweet an 'n Vieh dahl löbt?“ — „Rufen beide Herren erkant.“ „Gott sei Dank, datt kein Unglück passirt un us Angst vergewens wesen is! Awer Stoffe!“ — „Du heißt Stoffe!“ — „Du bist awer of 'n richtigen Stoffe!“ — „Gott bergem Di dei Sännen und benamr mi dor so'n Kindchei,“ murmelt B. in den Bart. „Aber nun endlich auf den Wagen“ und erleichterten Herzens ging es rasch nach Hause.

Dem Herrn A. war der Kopf gegen Mittag noch schwerer geworden, als A. und dem Schwager und er hatte gedacht: „Ich mühte doch ein Narr sein, wenn ich mit diesem Jammer hier lange in der Heide herumlaufen würde, und kurz entschlossen, hatte er sich nach Hause gedrückt, dort dem Jäger Christoph genau Bescheid gesagt und dann sein hübles, hübles Schlafzimmer aufgeschickt. Die Besichtigung der Jäger soll Abends wieder nicht ganz ohne „Kas“ abgegangen sein.

„Freih Reuter seinem Friedrich Schiller.“

Nachstehendes Gedicht des großen plattdeutschen Dichters auf den großen hochdeutschen wird erst jetzt durch das neue von Dr. A. Römer herausgegebene Werk „Freih Reuter in seinem Leben und Schaffen“ bekannt. Es wurde am 10. November 1859 in Neu-Brandenburg nach dem Mozart'schen Bundeslied gesungen und lautet:

Zum hundertjährigen Geburtstag Friedrich Schiller.

Festgesänge schallen prächtig, Kunde wieder tönen mächtig heute durch das deutsche Land.

„Hoch der Mann, der unserm Volke Ward zur lichten Führerwolke Durch der Zeiten Wüstenand.“

Nacht lag auf den deutschen Landen, Deutscher Sinn lag tief in Schanden Unter fremden Land verdeckt. Da erkant in Volles Mitte Ein Verkünder deutscher Sitte, Ein Prophet ward uns erweckt.

Flüge juckten aller Orten, Donner folgten seinen Worten, Und ein edles Volk ward frei. Nachdend kürt es in die Spere Und um Vaterlands Altäre Schlang es Siegesstränge neu.

Rehre wieder hoher Sänger! Küste gegen fremde Dränger, Gegen eignen Hauses Schmach, Küste Deine Kämpfer, Kinger, Küste Deines Geistes Jünger, Küste sie noch einmal mach!

Das Admische Buch enthält viel neues Material, besonders zahlreiche Humorskizzen. Hier eine hübsche Probe davon, eine drastische Anekdotte, die Freih Reuter selbst erzählt hat:

Auf einem Gute in dem südwestlichen Theile Mecklenburgs lagen Credericher im Quartier, die in ihren freundschaftlichen Forderungen durchaus nicht so bescheiden waren, als man dies von ihrer bekannten Gutmüthigkeit erwarten durfte. Nachdem schon mancherlei kleine Verdrießlichkeiten vorausgegangen waren, kommt die Köchin zu dem Inspector und sagt, ihm eine große Schale mit Suppe hinhaltend:

„Herr Inspector, dei verfluchtigen Reils will'n de Supp nich freten.“

„Na, heß Du denn de Supp of ordentlich fatt?“

„Ich woll, Herr, dor is all'n's an, wa'e an härt.“

„Na, täum mal, id will f doch mal probieren. — Ich, dei Supp länen sei immer eten.“

„Na, segg id dat nich ol! — Un nu hadden Sei f rst mal eten füllt, as sei dor noch nich — inspu'dit had den!“

„Ameisenplage in den Tropen.“

Während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Westindien, schreibt ein Korrespondent der „Nature“, sah ich des öfteren, wie sich die dortigen Wälder einer sehr einfachen Methode bedienten, um sich mit Erfolg der so überaus lästigen Ameisen zu erwehren. Man bringt nämlich mit Hilfe eines Stodes etwas veräufte Artenispeise in das Ameisenneß, welches in den meisten Fällen sich als solches schon durch eine dicke Gießschwulst an den Wänden erkennen läßt. Die Verbindung jenes Baues mit der ebenen Erde wird durch eine den Baum entlang laufende verdeckte Ader hergestellt, durch deren vorsichtiges Öffnen man sich überzeugen kann, ob der Baum noch bewohnt ist; denn die geschäftigen Thiere kommen es bald heran, um die Öffnung zu schließen. Sigt das Neß sehr hoch, so beschränkt man sich wohl darauf, die Thiere in dem erwarteten Gange zu vergiften, was auch, wenn schon langsam, zum Ziel führt. Weist man aber, daß der Baum schon von Ameisen befallen ist, so wird die Ameisenplage durch die Verwendung der Ameisenbist sehr viel mit, um in kürzester Zeit alles Leben zu vernichten; die Thiere freisen ohne Gemüthsruhe die Kadaver ihrer vergifteten Kameraden, besahen dann den Kanibalismus aber ebenfalls mit dem Tode.

„Ein hartgebotener Junggefell.“

„Ich sehe schon, Herr Doctor, Sie sind ein rechter Geseind!“

„Reinetswegs, gnädige Frau! Nur, um es nicht zu werden, bleibe ich ledig!“

Bereitwillig.

„Freuder: „Sie, dort im Graben liegt ein gefätzter Kadfabrer: werden Sie dem nicht helfen?“

„Gendarm: Gewiß werde ich dem helfen... der Weg ist ja für Kadfabrer gepflert!“

Verblümt.

Feldwebel (zu einem Rekruten, der in Urlaub geht): „... Und wenn bei Gud ein Schwein geschloget wird, schidit mir sein eine Todesangeige!“

Leise Anspielung.

„Commis (dessen Jubiläum von seinem Prinzipal übersehen wurde): „Herr Prinzipal, ich gestalte mir, zur hohen Feier Ihres Jubiläums meinen unterthänigsten Glückwunsch zu Füßen zu legen!“

„Chef: „Meines Jubi... Was für ein Jubiläum denn?“

„Commis: „Sie sind heute 25 Jahre mein Chef!“

Nus der Kaserne.

Ein General inspiciert die Kaserne und erlundigt sich schließlich auch nach der Kost. Leutnant fragt er einen Soldaten: „Nun, mein Junge, wie bist Du mit dem Kommisshrod zufrieden?“

„Soldat: „Es ist halt oft 'a bissel hart und gereicht einem das Maul!“

General: „Man sagt doch nicht das Maul!“

„Soldat: „Entschuldigen, Herr General — ich mein ja nicht das J h r i g e!“

Zur Geld.

Vantier (zum Freier): „... Kann ich Ihnen aber auch das Glück meiner Tochter anvertrauen?“

Freier (Kaffier): „O, ich habe schon — a t ö k e r e S u m m e n in meinen Händen gehabt!“

Boshalt.

A: „Der Karl muß, als er sich verlobte, einen schönen Schnupfen gehabt haben!“

B: „Warum meinst Du das?“

A: „Weil man bei einem Schnupfen keinen G e s c h m a c k hat!“

Feuerwehr-Hymnus.

Es kommt gerastelt die Feuerwehr, Um zu sehen, wo das Feuer war. Sie eilt, damit sie dem Feuer wehr, Auf daß nicht zu lange das Feuer währ; Denn wer löschet am schnellsten das Feuer? wer? Doch, dreimal hoch! nur die Feuerwehr!

Kaisersbühne.

Unteroffizier (zu einem Rekruten, der sich beim Bajonettschützen ungeachtet anstellt): „Lehmann, wenn Sie den „Ballenstein“ hätten ermorden sollen, wär er heut' noch am Leben!“

Einfacher.

„Meine Freundin Hedwig Müller hat fünf Jahre studiren müssen, ehe sie den Doktorat erlangen konnte!“

„Wäre es da nicht einfacher gewesen, wenn sie gleich einen Doktor geheiratet hätte?“

Gut vorbereitet.

„Na, thoger! Na, wollen Sie die Meine werden?“

„Aber, Karl, das kommt mir so unerwartet!... Sie müssen mir ein klein wenig Zeit lassen!“

„Die lange Feuerker?“

„C, ich will nur Waima herbeiführen — sie wartet im Nebenzimmer!“

In Gedanken.

Rekner (zum Gast, der in eine Speisekarte vertieft ist): „Bitte, was wünschen Sie zu speisen?“

Professur: „Ich habe jetzt keine Zeit! Fragen Sie mich nach Tisch!“

Im Eifer.

Richter (zum Angeklagten): „Warum nahmen Sie nur das vorhandene Baarsgeld und ließen den Korb mit dem Silberzeug stehen? ... Weil er Ihnen zu schwer war (wüßten) Schämten Sie sich, Sie arbeitsscheues Subjekt!“

Ein guter Kenner.

„Der junge Schulze soll einen sehr reichen Onkel haben!“

„Eben Sie, ich sagte es ja immer; trotz seiner Hummel ist ein guter Kenner in ihm!“

Selbstverrath.

A: „Was, Du hast auf der Reise in's Gebirg Deinen Trauring verloren? Wie brachtest Du denn das fertig?“

B: „Ja, das kommt davon, wenn die Frau nicht einmal die zerrissene Westentasche jucht!“

Zu günstig!

Reisender: „Bitte, ein Bilet nach Hamburg! ... Ich komme doch noch rechtzeitig zum Zuge!“

Billetur: „Ich diesen Augenblick abgegangen! Wenn Sie sich beeilen, können Sie ihn noch — fahren sehen!“

Verloren.

„Was fehlt Dir denn, kleiner Burche?“ fragte eine freundliche alte Dame.

„Ach, ich habe fünfzehn Pfennige verloren,“ antwortet der Junge bitterlich weinend.

„Na, na, hier hast Du zwei Pfennige, nun weine nur nicht mehr. Wie hast Du denn das Geld verloren?“

„Beim... beim Anschlagspiel.“